

Wolfgang Huber

**Predigt im Festgottesdienst
zu 450 Jahre Reformation in Volberg**

am Sonntag, dem 17. Juni 2012 in der Versöhnungskirche Rösrath

1. Korinther 14, 1-4. 23-25

I.

Mit großer Freude habe ich die Einladung angenommen, zum Auftakt Ihrer Festwoche die Predigt zu halten. Denn dieser Region fühle ich mich besonders verbunden; in ihr ist nämlich meine Frau aufgewachsen – und was wäre aus mir geworden, wenn ich ihr nicht vor 48 Jahren begegnet wäre und wir nicht vor 46 Jahren geheiratet hätten? Schon aus familiären Gründen wäre meine Frau heute sehr gern mitgekommen; doch ebenfalls familiäre Gründe haben das verhindert.

Mit erheblicher Spannung habe ich mich mit dem Anlass dieses Jubiläums beschäftigt und mich an der Entscheidungskraft des Presbyteriums gefreut. Damit meine ich nicht nur den mutigen Schritt, vier Kirchen unter einem Gemeindedach zu vereinigen und deshalb auch dieses Jubiläum gleichermaßen in den vier Kirchengebäuden der Evangelischen Gemeinde Volberg, Rösrath, Kleineichen und Forsbach zu feiern. Nein, mehr noch meine ich den mutigen Entschluss, das Gründungsdatum der Lutherischen

Gemeinde in Volberg dem Zwielight der Geschichte zu entreißen und verbindlich auf das Jahr 1562 festzulegen. Die Alternative wäre am ehesten 1567 gewesen; dann wäre die 450-Jahrfeier dieser Gemeinde mit der 500-Jahrfeier der Reformation zusammen gefallen. Das aber, so fand das Presbyterium, „wäre der Bedeutung Volbergs nicht gerecht geworden“. Ich habe das mit Schmunzeln zur Kenntnis genommen; das Selbstbewusstsein, das aus dieser Überlegung spricht, hat mir gut gefallen.

Ein Jubiläum ist ein Anlass zum Rückblick. Dieser Blick zurück ist in der Gestaltung dieses Jahres mit einem gewichtigen Geschichtsbuch, mit historischen Veranstaltungen und mit Exkursionen eindrucksvoll vertreten. Ein Jubiläum ist aber zugleich ein Anlass zur Ortsbestimmung und zum Blick nach vorn. Wo stehen wir als Gemeinde und wohin wollen wir gehen? Dafür bildet die biblische Botschaft, die uns anvertraut ist, den besten Kompass. Heute suchen wir Orientierung in dem Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag aus dem ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth. Dort heißt es im 14. Kapitel:

Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede! Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er im Geist von Geheimnissen. Wer aber prophetisch redet, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde.

Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder

Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen? Wenn aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen überprüft und von allen überführt; was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.

II.

Zungenreden – noch nie gehört, werden Sie dem Apostel Paulus entgegenhalten. Prophetische Rede – kommt allenfalls selten vor. Zu einer Ortsbestimmung für uns taugt Deine Anweisung an die offenbar etwas wirre Gemeinde in Korinth nicht. Bei uns geht es im Gottesdienst ordentlich zu; dass einer dazwischen ruft, ist die absolute Ausnahme. Dass er dabei unverständliches Zeug lallt, erst recht. Unser erster Eindruck ist: Thema verfehlt.

Aber heute Abend werden sich viele von Ihnen vor den Fernseher setzen und dem Spiel Deutschland gegen Dänemark bei der Europameisterschaft zuschauen. Da werden Sie nicht nur verständliche Sprechgesänge, sondern auch unartikulierte Aufschreie der Fans zu hören bekommen. Und vielleicht wird sich sogar in Ihrem eigenen Wohnzimmer mehr abspielen als der – je nachdem – glückliche oder unglückliche Ausruf: Toooooor! Unsere Gefühle äußern wir nicht nur in verständlichen Worten. Wir seufzen aus Trauer oder aus Lust, wir stöhnen vor Schmerzen oder vor Glück. Wenigstens unsere Lieder haben auch etwas davon aufbewahrt, dass der Glaube mehr Ausdrucksformen braucht als nur die verständige Rede: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen.“ Wer den Glauben an Gott als eine Herzensangelegenheit

erlebt, der macht auch eine Erfahrung, von der schon das Matthäusevangelium berichtet: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“. Der Glaube will besungen, die Freude an Gott bejubelt, die Klage über Krankheit, Gewalt und Tod herausgeschrien werden.

Das gibt es nicht nur zur Zeit des Paulus, sondern auch heute. Lobpreisgottesdienste finden auch in unserer evangelischen Kirche statt; sie bringen manche Menschen in Verzückung. Gospel-Gottesdienste versetzen in Amerika manche Menschen in Ekstase; erstaunlich ist, welches Glücksgefühl das auslösen kann. In Südkorea habe ich zum ersten Mal erlebt, dass das gemeinsame Gebet zum an Gott gerichteten Geräusch wird, in dem Menschen kein einziges Wort mehr verstehen können. Viele sehen darin die intensivste Form des Gesprächs mit Gott, zu der wir Menschen fähig sind.

Zu schnell sollten wir die Nase darüber nicht rümpfen. Denn manches spricht dafür, dass auch unsere Gottesdienste etwas mehr Sinne ansprechen könnten als nur das Hören und den Verstand. Auch uns würde es nicht schaden, wenn mehr davon zu spüren wäre, dass wir Gott mit Herzen, Mund und Händen danken. Unsere Schüchternheit an diesem Punkt sollten wir nicht zu schnell als Tugend ausgeben. Nur gibt es bedauerlicherweise zu allen Zeiten Menschen, die meinen, sie beherrschten dieses Singen, Jubeln und Schreien besonders gut. Sie beanspruchen deshalb sogar eine besondere Beziehung zum Geist Gottes; der befähige sie zur unverständlichen Artikulation ihrer Glaubensgefühle.

Verblüffenderweise nimmt sogar der Apostel Paulus eine hervorstechende Begabung zur Zungenrede für sich in Anspruch. Höchst selbstbewusst erklärt er sogar: „Ich danke Gott, dass ich

mehr in Zungen rede als ihr alle.“ Aber das tut er offenbar nur, wenn er allein ist; denn er fügt sofort hinzu: „Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen.“

Verständiges und verstehbares Reden ist für den Aufbau der Gemeinde ungleich wichtiger als eine Ausdrucksweise, die man authentisch nennen mag, die für andere aber nicht nachvollziehbar ist. Doch Paulus stellt der Zungenrede nicht einfach die verständige und verständliche Rede gegenüber, sondern die „prophetische Rede“. Er sieht auch in ihr – wie in der Zungenrede – eine gute Gabe Gottes; aber in der Gemeinde erkennt er ihr den Vorrang zu.

Noch einmal meldet sich unsere Skepsis zu Wort. Prophetische Rede – wem soll die denn möglich sein? „Ich bin doch kein Prophet“, sagt jeder von uns, wenn er gefragt wird, wie denn die Zukunft aussehen wird. Doch es ist ein Missverständnis der Prophetie, sie als Voraussage der Zukunft zu verstehen. Prophetie spricht in die Gegenwart hinein und rückt sie in das Licht von Gottes Verheißungen wie von Gottes Gericht. Prophetie ist eine Geistesgegenwart eigener Art; sie bringt zur Sprache, was gerade jetzt in Gottes Namen zu sagen ist. Eine tröstende Zusage kann das sein, zum Beispiel: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Eine scharfe Zurechtweisung kann es ebenso sein, zum Beispiel: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Als Trost wie als Zurechtweisung kann die Prophetie Konflikte auslösen;

der Streit um falsche und wahre Prophetie beginnt bereits in der Bibel selbst. Wer beruft sich zu Recht auf Gottes Namen?

Nicht nur Verständlichkeit, sondern auch Klarheit, nicht nur Deutlichkeit, sondern auch Verantwortung vor der Wahrheit Gottes zeichnet das „prophetische Wort“ aus. Dieses Wort orientiert sich an der Wahrheit von Gottes Liebe, wie sie uns in den biblischen Zeugnissen begegnet; aber es findet diese Liebe Gottes auch in unserer Gegenwart. Es stellt sich der Kritik an Lieblosigkeit, Gewalt und Ungerechtigkeit in den großen, bis zu Jesus reichenden Traditionen biblischer Prophetie; aber es lässt diese Kritik auch für heute gelten. Es bringt die Botschaft von Vergebung und Umkehr zur Sprache; es spricht diesen Neubeginn aber auch den Menschen zu und feiert ihn mit Brot und Wein. Es verlässt sich darauf, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, und richtet Menschen auf, die vom Tod betroffen sind.

III.

Gott können wir mit allen Sinnen loben; aber noch wichtiger ist die Klarheit des prophetischen Worts. Der Grund dafür ist eindeutig: „Strebt nach der Liebe“. Das ist der Maßstab, an dem Zungenrede wie prophetische Rede zu messen sind. Paulus zieht mit seinen Überlegungen die Folgerung aus dem Hohen Lied der Liebe, das unserem Predigtabschnitt unmittelbar vorausgeht. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Die Aufforderung schließt sich unmittelbar an: „Strebt nach der Liebe!“ Gibt es ein besseres Motto für eine Gemeinde, die sich ihrer reformatorischen Ursprünge erinnert und die Botschaft der Reformation in die Zukunft tragen will? „Die Gottesgnad alleine“ ist

die Basis unseres Lebens als Gemeinde; die Liebe ist das, wonach wir deshalb streben. Was wir als Gemeinde tun – in Gottesdienst und Unterricht, in Diakonie und Gemeinschaftsbildung – soll um der Liebe willen für die Menschen nachvollziehbar und verstehbar, einladend und ansteckend sein. Verständlich wollen wir von Gott reden, um Gottes willen, um der Kirche willen und um der Welt willen.

Um Gottes willen verständlich! „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ So heißt ein wichtiger biblischer Grundsatz. Der Wochenspruch für diese Woche sagt es nicht weniger deutlich in der Einladung Jesu: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Gottes Gnade gilt allen Menschen; wir vergehen uns gegen diese Gnade, wenn wir sie für uns selbst reservieren und in die Kirchenmauern einsperren wollen. Von Gottes Nähe ist niemand ausgeschlossen; deshalb erinnern wir uns auch bei jeder Feier des Heiligen Abendmahls daran, dass Jesus sich für alle dahingab, die an ihn glauben; denn sie alle sollen „nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Um Gottes willen wollen wir diesen Schritt ins Freie und in die Weite immer wieder gehen – von der Kinderarbeit bis zu den Senioren, von der Diakonie bis zum Unterricht – und vor allem in unseren Gottesdiensten, in denen auch bisher Fremde willkommen sind.

Um der Kirche willen verständlich! Nicht erst Martin Luther, sondern schon der Apostel Paulus ist vom allgemeinen Priestertum aller Glaubenden überzeugt. Jeder soll verständlich über seinen Glauben sprechen können. Er mag der Regel folgen, dass er vom Glauben nicht spricht, wenn er nicht danach gefragt wird; doch dann

möge er so leben, dass er gefragt wird. Wenn wir die Sprachlosigkeit über den Glauben durchbrechen, stärkt das unsere Gemeinschaft in der Kirche. Unterschiede im Glaubensverständnis können geachtet, gemeinsame Überzeugungen können vertieft werden. In einer Gesellschaft vielfältiger Überzeugungen ist es nötig, nicht nur Glaubenshaltungen vorzuleben, sondern auch Glaubenswissen weiterzugeben. Zuallererst in unseren Gemeinden selbst müssen wir dafür sorgen, dass die letzte Auskunft in Glaubensfragen nicht heißt: „Weiß nix, macht nix.“ Die Zukunft des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft hängt an der Auskunftsfähigkeit und Überzeugungstreue von Menschen, die in Gottvertrauen und Nächstenliebe die Basis ihres Lebens sehen.

Um der Welt willen verständlich! Was gibt Paulus den Korinthern mit auf den Weg? Wenn sie alle verständlich von Gott redeten „und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, ...so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.“ Wenn wir in unserer Kirche die Welt auf nachvollziehbare Weise ins Gebet nehmen, Grundfragen des Zusammenlebens klären und für die sprechen, die keine Stimme haben, sind wir auf einem verheißungsvollen Weg: Wir nehmen die Welt, in der wir leben, als Gottes Welt ernst. Wir hören auf den Willen Gottes, „dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Wir folgen dem Rat: „Strebt nach der Liebe!“ Amen.